

**Zeitschrift:** Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins  
**Herausgeber:** Bündnerischer Lehrerverein  
**Band:** 56 (1938)

**Artikel:** Erziehung der Jugend zur Höflichkeit  
**Autor:** Ailred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-147155>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Erziehung der Jugend zur Höflichkeit\*)

*Von Schwester Ailred, Ems.*

Es ist mir die Aufgabe zugefallen, an der heutigen Konferenz das übliche Referat zu halten. Ich setze selbstverständlich voraus, dass die Herren Kollegen nicht mit hochgespannten Erwartungen gekommen sind. Was hätte ich nach meinen wenigen Lehrjahren so manchem verdienten und erfahrenen Erzieher hier Neues und Grosses zu sagen.

Ich habe darum auch ein Thema gewählt, das nicht von Neuem sprechen kann, aber doch wert ist, von Zeit zu Zeit in Erzieherkreisen wieder erwogen zu werden — Erziehung der Jugend zur Höflichkeit. — Die Klagen über die Roheit der Jugend von heute haben mich veranlasst, ihren Ursachen und ihrer Berechtigung nachzuspüren.

Oberflächliche Beobachter nennen unsere Jugend roh und verwildert. Psychologen und erfahrene Erzieher sagen: «Die Jugend von heute ist nicht schlechter als die Jugend anderer Zeiten, sie ist nur anders.» Worin ist die Jugend anders? Sie ist selbstbewusster, selbstherrlicher geworden und hat an Zurückhaltung, an Takt und Feingefühl verloren.

Woher kommt denn diese Wandlung? Wir leben an einer Zeitwende. Die gewaltigen Umwälzungen der Gegenwart auf allen Lebensgebieten haben auch unsere Jugend mitgerissen. Der Bruch mit jahrhundertalten Bräuchen und Gepflogenheiten, die starke Betonung des Rein-Sachlichen und die Verneinung des Ungesunden und Verschnörkelten möchten Mitursachen sein zu dieser neuen Einstellung der Jugend.

Und was wir da manchmal in ihrem zügellosen Benehmen Bosheit nennen möchten, ist im Grunde genommen nichts anderes als Aeusserung des noch unbeschnittenen Naturtriebes, der Ichsucht und darum noch kein Beweis für Verrohung. Es drängt sich aber da dem Erzieher die unerbittliche Notwendigkeit auf, hier helfend und veredelnd einzugreifen, mit der rich-

---

\*) Vortrag, gehalten in der Konferenz Imboden.

tigen Führung der Jugend einzusetzen. Diese ist gar nicht so unmöglich. Besonders wir Bündner Lehrer dürfen mit grossem Optimismus an die Fähigkeit unserer Jugend zu echter, gediegener Höflichkeit glauben. Denn gerade in unserem einfachen Volke, das so eng mit der Natur verbunden ist, liegt noch so viel unbewusste, aber wirkliche, lautere Höflichkeit und Feinheit, manchmal in Leuten, die sicher nie ein Anstandsbuch studiert haben. Es leitet sie ein feines Empfinden und Spüren für das, was dem Mitmenschen wohl oder weh tut. Ich habe selber schon darüber gestaunt und habe oft Lobendes darüber sagen gehört, wie man in unserm Kanton oft Menschen trifft, die unter dem schlichten Bauernkleid den echten Gentleman oder die Dame von Welt verbergen. Ihre Gewandtheit im Verkehr, ihre Fähigkeit, sich jeder Lage anzupassen, gewinnen dadurch an sympatischer Anmut, dass sie nicht ein äusserlich angelehnter Schliff, sondern die natürlichen Aeusserungen eines edlen, unverdorbenen Innenlebens sind. Auf so fruchtbares Ackerfeld den Samen auszustreuen, soll darum der Bündner Lehrerschaft eine Freude sein.

Es mag nun in manchen Kollegen etwas aufsteigen wie Opposition: Unser Lehrplan ist ohnehin schon stark belastet, und die Erziehung zu Anstand und guter Sitte wäre eigentlich Sache des Elternhauses.

Beides stimmt, so obenhin gesehen. Doch sicher glaubt im Ernst keiner unserer Kollegen an eine Mehrbelastung des Stundenplanes, wenn er im Anschluss an den Sprachunterricht oder an irgend ein erfreuliches oder unerfreuliches Vorkommnis im Leben des Kindes gelegentlich auf das Gebiet des Wohlanstandes abzweigt und dort etwas verweilt. Wir alle sind ja keine Handwerker und fänden in unserm Beruf auch wenig Befriedigung, wenn wir uns nur mit kalter Verstandesbildung begnügten und nicht bisweilen auch an das Warme der Kinderseele rühren und daran unsere Berufsliebe wieder neu erwärmen dürften. Uns allen ist der Ausspruch bekannt: «Ein Lehrer, der nur Kenntnisse vermittelt, ist nichts anderes als ein Handwerker, der Lehrer, der den Charakter bildet, ist ein Künstler.»

Was das Elternhaus betrifft, so fehlt es hier bekanntlich nur zu oft an der Zeit und der nötigen Bildung, zumal heute in vielen Familien die Mutter dem Verdienste nachgehen und die Erziehung vernachlässigen muss.

Der Lehrer bleibt der gegebene Führer, und ich frage mich nun: Warum wollen wir uns dieser Aufgabe mit Wärme und Liebe unterziehen?

Wir schulden das:

1. Dem einzelnen Schüler.
2. Der Gesellschaft.

Wir schulden das jedem Schüler persönlich. Wenn die Eltern ihr Kind unserer Hut anvertrauen, dann erwarten sie es aus unserer Hand als fertigen Menschen zurück. Fertig in dem Sinne, dass er in dem Lebensraum sich zurechtfinden und gedeihen kann, in welchen ihn das Leben stellt. Dazu genügt aber eingepauktes Wissen und angelernte Fertigkeit nicht. Der junge Mensch tritt jetzt in neue Beziehungen zu Mitmenschen. Sein gesellschaftlicher Kreis weitet sich. Zu Eltern, Lehrern und Schulkameraden treten nun Lehrmeister, Arbeitgeber, Kunden, Kollegen, Vereinsgenossen. Der gesellschaftliche Verkehr ist also vielseitiger geworden. Was liegt da uns Lehrern näher als der herzliche Wunsch, es möge dieser Verkehr für unsere ehemaligen Schüler sich möglichst reibungslos gestalten. Nun aber beruht doch der menschliche Verkehr auf gewissen Gesetzen, die teils schon als Naturgesetze bestehen, teils von den Menschen willkürlich aufgestellt sind. Das, was wir mit dem landläufigen Ausdruck Anstandsregeln bezeichnen, ist in seinem tieferen Wesen gesehen nichts anderes als gegenseitige Achtung, Ehrfurcht und Hilfsbereitschaft, oder das oberste Prinzip alles edlen Menschentums: Die Liebe. Das ist's, was wir Erzieher meinen, wenn wir von Höflichkeit reden, und dazu wollen wir unsere Jugend erziehen. Wir ebnen jedem Einzelnen dadurch den Weg zum Mitmenschen, zur Existenz und damit zu einer schönen Zukunft.

Ich habe es noch nicht erfahren, aber ich kann es mir lebhaft vorstellen, was das Herz eines treuen Erziehers bewegt, wenn

er einem Schüler die Hand zum Abschied reicht, ihm zum letztenmal mahnend, ja bittend ins Auge schaut und ihn dann auf die schwankenden Wogen des Lebens hinaus entlässt. Sicher erhebt sich sein Geist da zu einer Art prophetischen Schau, die ihm den Lebensweg seines Schützlings zeigt. Wohl wird ihm, wenn er sich sagen kann: «Dieser junge Mensch wird sich durchs Gewoge durchringen; denn er hat jenes Mass von Herzensbildung und Takt erreicht, das ihm in jedem Falle sagt, was sich schickt und nicht schickt. Er wird an den täglichen Schwierigkeiten im Verkehr mit den Mitmenschen nicht zerbrechen, er wird sie meistern. Er wird darum auch überall eher offene Herzen und helfende Hände finden.» Schwer aber muss es sich aufs Lehrerherz legen, dem Leben mit seinen unerbittlichen Forderungen einen jungen Menschen in die Arme zu führen, der es nicht gelernt hat, das Begehren seiner unberrschten Selbstsucht in feiner Rücksicht auf seine Umgebung zu dämmen, was darum auch in einem ungezügelten, ungeschliffenen Aeussern lebhaft zum Ausdruck kommt. Armer, junger Mensch. Sein Weg wird nicht leicht werden. Mit Neid mag er auf einen ehemaligen Mitschüler schauen, dem das Glück hold gewesen ist, wie er meint. Warum ist es an ihm vorbei gegangen? Hat vielleicht der Erzieher den Weg zu seinem Herzen und damit auch zur Veredelung seiner äussern Lebenshaltung nicht gefunden? Ersparen wir uns ein solches mea culpa. In der Schule erträgt der junge Mensch noch leichter den bildenden Meissel, von Fremden sich schleifen zu lassen, tut weh. — Wir schulden diese Erzieherarbeit aber auch der menschlichen Gesellschaft. Wir stehen wohl den grössten Teil unseres Berufslebens innerhalb der vier Wände unseres Schulzimmers, nur von den Augen unserer Schüler gesehen. Scheinbar eine verborgene, unbeachtete Arbeit. Und doch geht unser Wirken von diesem engen Raum hinaus, weit über die Grenzen der Gemeinde, überall, wohin das Leben unsere Schüler verschlägt, so wie die segnenden Strahlen der Sonne nach allen Orten hin ausgreifen. Und überall kreuzen sie sich mit den Strahlen treuer Kollegen, sodass das ganze liebe Vaterland von einem Strahlennetz unseres stillen Wirkens umsponnen ist und wir mit Recht

sagen können: «Wir sind die Bildner des Volkes!» Von dieser Warte aus gesehen, muss uns alles daran liegen, in gemeinsamer Arbeit am gleichen Ziele der Heimat ein edles, gesittetes Volk zu schenken und zu erhalten. Das erwartet man von uns. Wir sind Vertrauenspersonen unseres Volkes. Besonders für unser Bündnerland, das vom Fremdenstrom sozusagen überflutet wird, ist es nicht gleichgültig, wie sich unsere Jugend nach aussen gibt. Von ihrer Haltung schliesst der Fremde auf den Bildungsstand unseres Volkes. Es ist darum wohl der Mühe wert, nachzusinnen über Mittel und Wege, diese Aufgabe zu erfüllen. Ich nenne deren zwei:

Die Lehre und das Beispiel.

Die Lehre. Unwillkürlich denken wir da zuerst an das Vermitteln der nun einmal im gesellschaftlichen Verkehr festgelegten Regeln des Anstandes und der Schicklichkeit. Da möchte man vielleicht einwenden, dass wir in unseren ländlichen Verhältnissen das nicht so genau zu nehmen haben, dass hier jene Umgangsformen genügen, die das unverdorbene Landkind aus seinem guten Innern heraus sozusagen instinktiv annimmt. Doch wir wollen nicht übersehen, dass ein grosser Teil der Bündner Jugend nach Schulaustritt das Dorf verlässt und in den verschiedenen Erwerbszweigen der Fremdenindustrie oder auch an Privatstellen in den Städten sein Heil zu finden hofft. Damit tritt sie nicht selten in unmittelbaren Verkehr mit den Menschen aus höchsten gesellschaftlichen Kreisen. Da wollen wir nicht mit Schuld sein daran, dass unsere liebe Jugend als «Unschuld vom Land» dem Gespötte von Menschen preisgegeben ist, deren einzige und höchste Lebensnorm das Gesetz der Etiquette ist. Nein, was an uns liegt, soll sie vorbereitet für den gesellschaftlichen Verkehr dem Leben übergeben werden.

Was wir unsern Schülern da an positivem Wissen mitzugeben haben, brauche ich hier nicht im einzelnen aufzuzeigen. Jedem Lehrer sind die Anstandsregeln für einfache und höhere Kreise wohl bekannt. Jeder ist im Besitze irgend eines Anstandsbuches und wird sich daraus zusammenstellen, was er den Schülern zu bieten hat. Auf der Mittel- und Unterstufe beschränkt man sich selbstverständlich auf das, was das kleine

Leben des Kindes an Gelegenheiten zur Uebung des Wohlandes bietet, dringe aber konsequent auf Durchführung dessen, was man gelehrt. Bei den Schülern des letzten Jahrganges aber sollten wir über die Grenzen ihrer Lebensverhältnisse hinausgreifen, und es wäre ein systematischer Anstandsunterricht am Platze. Der Erzieher fürchte nicht, dass diese Einführung in gewandte, gefällige Lebensart die Schule zu stark belaste. Wenn er sich den Stoff gut durcharbeitet und sein Wesentliches knapp zusammenstellt, wird er ihn in ein paar Stunden unterbringen. Da die Anstandsgesetze sich auf allen Gebieten des Lebens bewegen und darum grosse Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdruckes enthalten, eignen sie sich für die Oberstufe auch vorzüglich als Stoff zu Wiederholungsdictaten. Damit treffen wir nach dem Sprichwort zwei Fliegen auf einen Schlag.

Doch dürfen wir nicht vergessen, dass diese Formen so leicht an menschlichen Launen und Leidenschaften zerbrechen, wenn wir sie nicht mit Sinn gefüllt haben. Darum müssen wir, wie bereits angeführt, die Höflichkeit in ihrem tiefsten Wesen sehen, dann wird uns klar, dass es sich dabei in erster Linie um etwas ganz Geistiges handelt, das sich unter unserm steten, zielbewussten Einfluss von innen heraus entfalten soll. Und es wird sich entfalten in dem Masse, als sich der Schüler den Banden seiner Selbstsucht entwindet und sein Interesse und sein Wohlwollen dem Mitmenschen zuwendet.

Wir werden darum bewusst dahin arbeiten, Aeusserungen menschlicher Beziehungen mehr und mehr auf ethische Grundlage zu stellen, um im Schüler jene Seelenhaltung zu schaffen, die im einzelnen Fall sein Tun beherrschen soll. Es liesse sich da der Verkehr des Schülers in drei Betätigungsgruppen ordnen:

1. Sein Verhalten nach oben sei geleitet von Achtung und Ehrgefühl;
2. Das zu Seinesgleichen vom christlichen Gemeinschaftsgefühl;
3. Das nach unten von tatkräftiger Hilfsbereitschaft.

Ich füge dieser dreifachen Lebensbeziehung des Kindes ein paar Bemerkungen bei. Die Ehrfurchtslosigkeit der Jugend

gegen Erwachsene ist glücklicherweise bei uns auf dem Land noch nicht in der Masse zum Problem geworden, wie man aus städtischen Verhältnissen vernehmen kann. Doch auch unsere Jugend hat ihr grosses Selbstbewusstsein, und darum ist es wichtig, dass wir oft das Gefühl des Untergeordnetseins, der Abhängigkeit vom Erwachsenen in ihr wecken. Der normale Schüler ist gar nicht so unaufgeschlossen dafür, wenn wir uns ihm in taktvoller Weise damit nähern, so, dass er in diesem Abhängigkeitsverhältnis vom Erwachsenen nicht eine Bevogtung oder polizeiliche Aufsicht, sondern wohlwollende Betreuung, natürlichen Schutz und Stütze sieht.

Der Schüler ist auch fähig, staunend und bewundernd aufzublicken zu den Arbeitsleistungen, zur Opferkraft, zur Selbstbeherrschung und Selbstentsagung der Erwachsenen, zunächst der Eltern, Vorgesetzten, Behörden, dann aber auch des kleinen Mannes, des Tagelöhners, des Handlangers, welche letztere vom Kinde so leichtsinnig übersehen und dadurch oft bitter gekränkt werden. Der Lehrer muss sich nur Zeit nehmen, gelegentlich solche Dinge eingehend zu besprechen. Er schafft damit die Grundlage für einen gesitteten Verkehr nach jenen Gesetzen, die das Verhalten des Kindes nach oben regeln. Nach solchen Besprechungen ist es dem Schüler eine Selbstverständlichkeit, wenn es zum Beispiel heisst: Lasse dem Erwachsenen den Vortritt, biete ihm die rechte Seite an, halte ihm die Türe, grüsse zuerst.

Anders ist das Verhalten des Schülers zu Seinesgleichen, und da kommen uns die Bestrebungen der modernen Jugendbewegung in der Erziehung sehr zu Hilfe. Stark ist in unserer jungen Generation der Zug zur Gemeinschaft. Die herrlich blühenden Jugendorganisationen wie Pfadfinder, Jungwacht und andere sind der beste Beweis dafür. Und was wollen diese Bestrebungen anders, als das Verhältnis von Mensch zu Mensch in seine edelsten, ursprünglich vom Schöpfer gedachten Bahnen lenken. Sie sind im Grunde genommen nichts anderes als die Lösung der alten Kainsfrage: «Bin ich denn der Hüter meines Bruders». Sie wollen die Mauern um die eigene Persönlichkeit niederreißen und schon den jungen Menschen zeigen, wie greif-

bar nahe sie einander stehen und wie eng sie schon durch ihr Mensch sein miteinander verbunden sind. Wie ernst unsere Jungen diese Aufgabe nehmen, wie sie eigentlich zu tiefst davon erfasst sind, beweist uns jeder echte Pfadi, jeder Jungwächter. Er hat sein Gesetz nicht nur auswendig gelernt, er fühlt sich verantwortlich für den Bruder und springt für ihn ein, so oft sich Gelegenheit bietet. Dass es ihm dabei nicht bloss um äusseren Schliff zu tun ist, das beweist der frische, glückliche Zug. Diese tröstliche Erscheinung unserer Zeit öffnet uns Erziehern die herrlichsten Perspektiven. Sollten diese Einrichtungen der Jugendbewegung auch noch nicht bis zu unserer Schule vorge- drungen sein, so haben wir doch die gleiche, verheissungsvolle Jugend vor uns mit derselben Aufgeschlossenheit für solidari- sches Zusammenstehen. Fassen wir unsere Klasse als kleine Gemeinschaft auf, nähren wir bewusst diesen Gemeinschafts- sinn, und es werden sicher so manche gegenseitige Grobheiten und Ungezogenheiten unter den Schülern allmählich verschwin- den. Fragen wir sie einmal: «Was verlangt die Gemeinschaft von Dir?», dann werden sich ihre Antworten ziemlich decken, mit dem, was Höflichkeit und gute Sitte vom Kind im Verkehr mit seinesgleichen verlangen. Wir aber wissen dabei, dass wir dem Kinde nicht leere Formen, sondern lebendiges Sein gegeben haben.

Das Verhalten des Schülers nach unten, das heisst dem Klei- nen, Schwachen, Hilflosen, dem Zerbrechlichen, auch der leb- losen Natur gegenüber, hat im Erwachsenen schon manche Ent- rüstung wachgerufen. Da können unsere Kinder oft kleine Wüteriche werden. Man denke an so viele alte Leute, an Krüpp- el, an arme Betrunkene, die wehrlos der Grausamkeit der joh- lenden Gassenjugend ausgesetzt sind. Man denke ferner an die Tierquälereien, an die Zerstörungswut in der Natur usw. Auch hier fruchten alle unsere Ermahnungen wenig, wenn wir nicht die seelische Einstellung der Schüler zu diesem Lebenskreis zu veredeln suchen und in den jungen Herzen Teilnahme und Hilfsbereitschaft wecken. Da werden wir beim grossen Knaben an die Ritterlichkeit, beim Mädchen an seine Mütterlichkeit ap- pellieren. Es muss dem Schüler Ehrensache werden, das

Schwache zu schützen, dem Hilflosen zu dienen. Dann wird er es in jedem Falle tun, ob er beobachtet ist oder nicht. In dieser Sicht vom Wesentlichen, Lebendigen aus gewinnt doch selbst die einfachste Anstandsregel an Gehalt und Ueberzeugungskraft, und die eingangs erwähnten Vorurteile der heutigen Jugend gegen die Höflichkeit fallen von selbst dahin. Sie steht nun aus innerer Ueberzeugung zu den Gesetzen der Höflichkeit, weil sie etwas Echtes, Sinnvolles, Menschenwürdiges verlangen.

Stellen wir noch kurz die Frage, auf welchem Wege erreichen wir am sichersten diese seelische Einstellung des Schülers zum Mitmenschen? Vieles Ermahnen und Belehren ermüdet, wird stumpf wie ein abgebrauchtes Messer. Viel tiefer greifen Erzählungen schöner Geschichten oder von wirklichen Erlebnissen erbaulicher oder abschreckender Art. Die Beurteilung überlassen wir dem Schüler, unterstützen sein Lob, seinen Abscheu und bilden so allmählich das persönliche Urteil des Schülers für Anstand und Schicklichkeit. Unsere Lesebücher sind reich an passenden Stoffen. Ich erinnere besonders an jene, die aus Amicis Herz hereingenommen sind, z. B. 6. Kl. Die Strasse, 7. Kl. Garonne, der florentinische Schreiber. Das genannte Werk wäre überhaupt gerade für unser Thema eine unermessliche Schatzkammer an Bildungswerten, nicht nur wegen des tiefen Gehaltes, sondern auch wegen der angenehmen, nie langweiligen Form, in der die Lehre geboten ist.

Ich komme nun zu jenem Punkte meiner Ausführungen, der den Lehrer am unmittelbarsten berührt, zum Beispiel. Aller Unterricht verlangt Anschauung. Die beste Anschauung für den Anstandsunterricht ist die Lehrperson selbst, wenn sie als Vorbild der Höflichkeit vor dem Kinde steht. Es seien mir darum auch über diesen Punkt noch einige Bemerkungen gestattet. Ueber Anstand und Höflichkeit zu unterrichten, das tut hier nicht not. Ich will mehr in einer kleinen Plauderei ein paar zwanglos gewählte Ausschnitte aus dem praktischen Schulleben vorführen, so wie sie mir etwa in der Zeit, da ich meine Arbeit mit mir herumtrug, vor der Seele aufgestiegen sind. In einem Vortrag hörte ich einmal den Satz: «Kinder, die mit Höf-

lichkeit erzogen werden, sind auch höflich». Der Gedanke machte mir Eindruck und ich fing an, mein Wirken in der Schule darnach zu prüfen und immer bestimmter drängte sich mir die Forderung des guten Beispieles auf. Die Schüler schauen wirklich auf uns, sind unsere scharfen Richter, namentlich dann, wenn wir ihre Unhöflichkeit rügen mussten. Eine erfahrene Lehrerin erzählte mir kürzlich aus ihrer Erzieherarbeit ein Erlebnis, das ihr selber in seinem praktischen Wert mehr bedeutet, als die Lektüre eines ganzen Anstandsbuches. In irgend welchem Zusammenhange, so erzählte sie mir, sagte ich in der Schule: «Ich muss mir auch Mühe geben, das selbst auszuführen, was ich von euch verlange, und es gelingt mir vielleicht auch nicht immer». Darauf meinte ein Kind, das ist doch selbstverständlich, dass Sie das alles tun. Da beobachtete ich auf dem Gesicht einer andern Schülerin eine ganz bestimmt abwehrende Miene. Dieses Kind hat nämlich das Herz auf dem Gesicht. Als ich nach der Stunde mit dem Kinde allein Rücksprache nahm, gestand es mir freimütig: «Sie verlangen, dass wir fragen: Bitte, wenn wir etwas nicht verstanden haben. Doch Sie fragen oft nur ganz kurz: Wasss? ! Ich beobachtete mich in der Folge und musste zugeben, dass die Schülerin mehr als recht hatte. Wenn ich ein Kind nicht verstehe, werde ich oft gereizt und frage dann wirklich in diesem barschen Tone.»

Das ist ein Beispiel. Andere Kinder beobachten wieder anders, sie lassen es nur nicht merken. Die Folge aber ist die: «Wenn die Lehrperson es sagt, aber selbst nicht tut, wird's nicht so wichtig sein, man kann sich ruhig darüber hinwegsetzen!» Und diese Einstellung zum Wort des Lehrers überträgt sich auch auf andere Gebiete und wird allgemein, ohne dass das Kind sich dessen bewusst ist. Die Erziehung ist eben etwas so Feines, Geistiges, dass darin auch das Kleinste bedeutungsvoll und folgenswer wirkt.

Das tragende Moment der Höflichkeit, bloss von aussen gesehen, ist die unverwüstliche Freundlichkeit, sie ist eigentlich das Kleid der Höflichkeit. Sie scheint etwas Leichtes, Harmloses, fordert aber von uns in konsequenter Durchführung ein Riesenmass von Selbstüberwindung. Im unbewachten Augen-

blick ist einem ein Wort, ein Blick, eine Miene so schnell entwischt und darauf folgt die Bestätigung des Sprichwortes: «Wie du hineinrufst in den Wald, das Echo dir entgegenhallt»; denn der Schüler lässt unsere Unfreundlichkeit nicht so ohne Rückwirkung über sich ergehen. Wir wissen aus Erfahrung, dass wir ein bescheidenes, stilles, höfliches Kind gar nicht anfahen, während wir einem frechen Rangen gegenüber die Ehrfurcht vor uns und dem Kind verlieren können. Im letzteren Falle finden wir unser eigenes Verhalten ganz selbstverständlich und sehen im Gebahren des Kindes noch eine gütige Entschuldigung zu unseren Gunsten. Aber auch dieses Kind hat dasselbe natürliche Recht auf Ehrfurcht und das Sprichwort: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, gilt auch dann, wenn der Klotz ein Lehrerwort ist. Wenn uns z. B. ein Kind, was ja vorkommen kann, frech und grob antwortet, so ist das für uns eine ernste Mahnung zur Gewissenserforschung. Wir müssen uns doch fragen: «Wie konnte das Kind in dieser Weise die Ehrfurcht vor mir verlieren?» Gewiss liegt die Schuld nicht immer an uns, aber manchmal vielleicht doch. Unsere ganze Lehr- und Erziehtätigkeit soll den Geist der Hochachtung vor dem Kind atmen. Es steht nicht an Würde, sondern nur durch seine Hilfsbedürftigkeit unter uns. Darum haben wir kein Recht, ihm die Achtung zu verweigern. Wir würden es aber doch tun, sollten wir es unmutig vor den andern beschämen, ihm eine Arbeit hinwerfen. Die Arbeit mag ja das oft verdienen, aber ein solches Vorgehen des Erziehers reißt eine Kluft auf zwischen Schüler und Lehrperson und nimmt dem Kind die Achtung vor der Arbeit, vor dem Erzieher, vor sich selbst. Es gibt Tage, an denen wir wenig ertragen, wegen Kleinigkeiten schon aufbrausen. Die Kinder sind nicht anders, wir sind empfindsamer. Vielleicht trägt eine Unpässlichkeit oder ein Verdruss die Schuld daran. Da sollten wir uns vorsehen, mit Geduld ausrüsten, eher ein Auge zudrücken und denken, es kommt wieder besser.

Eine wichtige Rolle in der Erziehung der Schüler zur Höflichkeit spielt unsere Art des Grüssens. Ein freundlicher Gruss bringt manchmal schon Lehrer und Schüler in die richtige

Stimmung. Man kommt mit freundlichem Gesicht, grüsst die Einzelnen beim Namen. Jedes hat ja das Bedürfnis, gegrüsst zu werden und man kann oft beobachten, wie sich eines enttäuscht zurückzieht, wenn es beim Grüssen übersehen wurde. So werden die Kinder zutraulich, namentlich, wenn man zum guten Tag noch eine gemütliche Frage beifügt. Jetzt ist der Kontakt da, die Kinder fühlen sich bei uns geborgen und frohgemut kann die Schulstunde begonnen werden. Aus einem alten Gedicht über die Pflichten des Lehrers ist mir ein Satz in Erinnerung geblieben: «Heiter vor die Schüler treten.» Auch dazu hat mir die gleiche Lehrerin ein Bildchen aus ihrer persönlichen Erfahrung gezeichnet. Sie traf mit einer früheren Schülerin zusammen, die bereits im Leben stand. Es wurden frohe und ernste Schulerinnerungen aufgefrischt und die Tochter sagte unter anderem: «Ja, wenn sie allemal am Morgen an uns vorbei durch den Schulgang schritten mit einem so schrecklich ernstem Gesicht, dann wusste man, dass jetzt Schule ist.» Diese Aeusserung einer Schwachbegabten, die sich im Leben noch mit Schrecken an den Druck erinnert, den ihr das ernste Lehrer Gesicht auf die Seele drückte, ist doch eine ganz eindringliche Predigt für uns.

Wichtig scheint mir auch der Gruss des Erziehers auf der Strasse, auf dem Schulplatz. Man hat vielleicht Eile, ist im Gespräch oder verdaut gerade einen Verdruss. In diesem Augenblick kommt eine Schar Kinder daher. Jedes will einen Gegengruss. Wenn wir da über das Kind hinweg — oder an ihm vorbei schauen und den Gruss nur flüchtig erwidern, dann war kein seelischer Kontakt da, der Gruss hat dem Kind nichts genützt. Wird seinem Gruss aber Aufmerksamkeit geschenkt, so erlebt es eine edle, seelische Regung, die an sich eine Kleinigkeit wäre — in der Seele aber ist alles gross.

Man kann gelegentlich von den Kindern das Urteil hören: «Diese Lehrperson grüsst nicht.» Ich glaube das nicht, sondern denke mir, sie grüsst schon, aber nicht so, dass es zu einer Begegnung der Seelen kommt und darum vom Kind gar nicht als Gruss empfunden wird.

Der freundliche, herzliche Gruss ist ein gutes Werk. Wenn Christus dem Trunk Wasser, einem Dürstenden gereicht, einen besonderen Lohn verheisst, so doch sicher auch dem Gruss, den wir einem armen Kind bieten.

Vom höfl. Kind verlangen wir bei einem Fehltritt auch eine Entschuldigung. Warum sollte der Erzieher bei Gelegenheit dem Kinde gegenüber nicht dasselbe tun. Da passierte es mir letzthin, dass ich mit einem Kind zusammenstiess und gereizt sagte: «Pass doch besser auf.» Das Kind war sehr verlegen und ging eingeschüchtert weg. Hätte ich zu ihm gesagt: Entschuldige, hat's dir weh gemacht,? wäre dem Kind die Last genommen gewesen. Wenn ein Kind unschuldig getadelt wurde und die Wahrheit kommt ans Licht, dann nimmt das Wort: «Es tut mir leid,» uns nicht die Autorität, dem Kind aber den Stachel, der tief sitzt, oft fürs Leben. Wir vergeben uns nicht, wenn wir auch vor den Kindern einen Fehler eingestehen, wenn wir zum Beispiel etwas vergessen, übersehen, uns in etwas geirrt haben. Das Gegenteil merken die intelligenten Kinder schnell und machen sich darüber lustig.

Wir verlangen vom Kind, dass es einer Frage oder einem Anliegen ein höfliches «Bitte» beifügt. Tun wir das Gleiche dem Kinde gegenüber, wenn wir von ihm einen kleinen Dienst verlangen. Das Kind fühlt sich sehr geehrt, wenn wir sagen: Gelt, du bist schon so gut, oder bitte sei so gut. Unwillkürlich antwortet es: «Ja gern» und wenn es fertig ist: Kann ich noch etwas tun? — Das Selbstgefühl wächst in ihm, besonders im Schwachen, Verschupften. Oft ist ein solch höflich erteilter Auftrag ein Mittel, eine Kluft wieder zu überbrücken. Das Kind soll in Besorgung unserer Aufträge nie den Eindruck bekommen, es müsse uns dienen, sonst verliert es die Freude daran. Bietet sich das Kind selber zu einem Dienst an, nehmen wir ihn dankbar und freundlich entgegen und lassen das Kind merken, man sei sehr froh darum. Ein anderer Ausdruck von Höflichkeit ist der Dank. Wenn die Kinder alles, was man ihnen tut, als selbstverständlich annehmen und das Danken so wenig kennen, so müssen wir ihnen das Beispiel geben, indem wir für jede Kleinigkeit ein freundliches «Danke» wissen. Oft

lassen sich Gelegenheiten zu gemeinsamen Klassendank sehr gut verwerten, wenn z. B. eine Klasse ein gemeinsames Geschenk, eine gemeinsame Gunst erhalten hat. Wir gehen voran und unser Gefühl der Dankbarkeit springt auf die Kinder über.

Das wären einige Momentaufnahmen aus dem täglichen Schulbetrieb. Jeder Lehrer könnte sie aus seiner eigenen Erfahrung vermehren, und bei jedem wären sie je nach Temperament und Schulverhältnissen wieder anders abgetönt. Sie spiegeln scheinbar Kleinigkeiten wider, aber wir haben erkannt, dass eben diese Kleinigkeiten mit ihren psychologischen Wirkungen weit über unser ganzes Erziehungswerk ausgreifen und darum nicht achtlos übersehen werden dürfen. Es liegt auch darin wieder ein Beweis, wie streng die äussere Lebensform auf die seelische Einstellung hingeordnet ist und dass, wie schon angeführt, alle wahre Höflichkeit in der gegenseitigen Achtung und Liebe wurzelt und gipfelt; denn die feinen Umgangsformen sind nur das schöne Gefäss für einen kostbaren Inhalt.

Sicher treten wir morgen alle wieder mit froher Zuversicht und neuer Berufsfreude unter unsere lieben Kinder, die wir zu edlen, gesitteten Menschen zum Stolz unseres Volkes erziehen dürfen.

---